

The Black Substitute

Von CaroZ

Inhaltsverzeichnis

Prolog: Prolog	2
Kapitel 1: Cloud	6
Kapitel 2: Vincent	13
Kapitel 3: Tifa	16
Kapitel 4: Cloud	21
Kapitel 5: Aeris	27

Prolog: Prolog

Sie hatte ihre Hand um seine geschlungen und ihn hinter sich hergezogen wie ein Kind, das seinem Vater etwas Aufregendes zeigen musste. Er mochte diese Kindlichkeit. Tatsächlich war sie der Hauptgrund, weshalb er sich so ungewöhnlich stark zu ihr hingezogen fühlte. Sie war noch jung, höchstens neunzehn, und zusammen mit ihrem glänzenden schwarzen Haar bildeten der schwarze Lippenstift und der ebenfalls schwarze Lidschatten einen düsteren Rahmen um ihr bleiches, ebenmäßiges Gesicht, aus welchem die Augen wie die einer Katze linkisch hervorstachen.

„Wie heißt du?“, hatte er fasziniert wissen wollen, nachdem sie sich im Hauptkomplex des AVALANCHE-Headquarters in dem sterilen, gleichmäßig summenden Aufzug zum ersten Mal Auge in Auge gegenübergestanden hatten, sie einen ganzen Kopf kleiner als er und mit undeutbarem Blick zu ihm aufschauend.

„Teya.“ Ihre rabenschwarzen Lippen schienen sich kaum bewegt zu haben.

„Teya? Und weiter?“

Sie lächelte. Ein so spitzbübisches und doch aufreizendes Lächeln, wie es ihm noch nie begegnet war. „Teya reicht doch, oder?“, fragte sie, während sie den Zeigefinger auf das kleine Plastikschild richtete, das über der Brust an seinem Hemd befestigt war und auf welchem in fetten Lettern sein Name stand. „Allen McCoe.“

„Ich leite die Abteilung für vergangene Forschungen über den Planeten“, gestand er schüchtern. „Wie kommt jemand wie du hierher?“

„Ich habe mich für eine Fortbildung beworben“, erklärte die süße schwarze Schönheit.

„Ich bin auf dem Weg, Archäologin zu werden. Die Cetra sind mein Spezialgebiet.“

So süß. So unschuldig. Er war vor ihren Augen dahingeschmolzen; es konnte ihr unmöglich entgangen sein.

„Hast du ...“ Sie schürzte die Lippen. Die Farbe blieb auf ihnen wie angewachsen. „Hast du heute nach deinem Dienst schon etwas vor?“

Er trug einen Ring, aber von irgendwoher schien sie genau zu wissen, dass es sich dabei nicht um einen Ehering handelte. Zögerlich schüttelte er den Kopf. „Nein, ich ... nein. Habe ich nicht.“

Ein Lächeln breitete sich auf dem kohlschwarzen Mund aus, die dunkel gesäumten Augen funkelten. „Schön! Hast du Lust, nachher etwas trinken zu gehen? Ich kenne ein bildhübsches Café in der Langster-Straße.“

„Ich bin eigentlich verabredet. Verdammte. Wer ist sie?“, „Ich ... das wäre ... großartig.“ Er gestattete sich selbst ein Lächeln. „Aber du musst wissen, ich ...“

„Ja?“

„Nun ... nein. Also, das wäre großartig.“

„Wunderbar! Wann hast du Dienstschluss?“

Er sah fahrig auf seine Uhr. „In ... eineinhalb Stunden.“

„Wir treffen uns am Haupteingang.“

„In Ordnung.“

Und dann war alles ganz genau so verlaufen, wie man es sich wünschte: Angenehme Gespräche unter einem der bunten Schirme am kleinen, sauberen Tisch des Blumengartens an diesem milden, sonnenbeschiedenen Winterabend. Sie war bezaubernd. Sie, von der er nur den Vornamen kannte.

Und dann ... hatte sie ihm etwas zeigen wollen. Hatte seine Hand ergriffen wie ein

verspieltes junges Mädchen und ihn durch die Langster-Straße gezogen, lachend und anmutig und mit einer schwarzen Geschmeidigkeit jenseits dessen, was er kannte.

„Komm mit!“

„Wohin gehen wir denn?“

„Wirst du sehen! Komm einfach mit!“

Und er kam mit.

Kichernd, als hätten sie ein gemeinsames Geheimnis, schritten sie durch die von der Abendsonne beschienenen Straßen des Viertels in Junon wie ein frischverliebtes Pärchen, während einzelne zerstoßene Schneeflocken sich auf ihre Wintermäntel setzten.

„Es ist schön mit dir“, sagte sie.

So war es geschehen. Es hatte so schön begonnen.

Nun saß er neben ihr, abseits der belebten Gassen, auf einem flachen Findling an der Straße, wo die Erde zur Seite flach abfiel und Aussicht auf einen raureifbedeckten Wiesenabhang gewährte. Die letzten Sonnenstrahlen funkelten hinter dem feuerroten Horizont hervor. Es war noch nicht spät ... doch die Wintersonne blieb nicht lang. Und niemand war da. Niemand war bei ihnen. Niemand hörte, was sie sagten, wie sie lachten. Die Straße lag still und bald darauf schwarz wie ein steinerner Fluss in der eingefallenen Dunkelheit. Die Geräusche rundherum verebbten nach und nach.

Sie wirkte plötzlich nervös. Ihre Hand fuhr in die Tasche ihres schwarzen Mantels und fingerte eine Schachtel Filterzigaretten hervor. Ihm diese hinstreckend fragte sie:

„Magst du?“

Er schüttelte den Kopf. „Danke.“

Sie schob sich eine Zigarette zwischen die Lippen. „Ich hab’ mein Feuer vergessen.“

„Kein Problem.“ Er besaß eine Zunderbüchse. Fast ein Jahrhundert alt, ein Erbstück – er hatte sie neu füllen lassen, sie funktionierte einwandfrei.

Sie nahm hastig die ersten Züge. „Weißt du, jemanden wie dich habe ich ... lange nicht getroffen.“

„Geht mir auch so“, antwortete er. ITatsächlich, fügte er in Gedanken hinzu, Ihabe ich noch nie jemanden getroffen, der so ist wie du ...

„Tja“, sagte sie, „tja. Irgendwann begegnet man sich ... und sei’s an so abstrusen Orten wie dem Fahrstuhl.“

Er wartete auf ihr Lächeln. Es kam nicht. Nur weitere gierige Züge an der sanft glühenden Zigarette.

„Du hast Recht.“

Schweigen. Es wirkte kalt. Irgendetwas stimmte nicht. Mit einem Mal schien die Dunkelheit bedrohlich.

„Du warst einst ein Shin-Ra-Soldat“, sagte sie plötzlich und sah ihn mit ihren katzenhaften Augen an.

„Nun ... ja, aber das ... liegt fast zehn Jahre zurück.“

„Kanntest du die Männer von SOLDIER? Hast du sie mal gesehen?“

„Du meinst ...“

„Zack, Strife, Sephiroth ...“ Besonders der letzte Name klang wie ein Eishauch.

„Ich – nein. Warum fragst du?“

„Du warst an den Experimenten nicht beteiligt?“

„Welche Experimente?“

„Ich meine die mit der MAKO-Energie. Und die mit ... JENOVA.“ Sie stützte ihre beiden Hände mit den schwarzlackierten Nägeln auf seine Knie und starrte ihn an.

Vorwurfsvoll.

„Nun, ach ja, Idiese Experimente, also, ich wusste zwar, dass sie durchgeführt wurden, aber –“

„Schon gut.“ Sie hob einen Finger und legte ihn sanft auf seine Lippen. „Schon gut. Ich wollte es nur wissen.“

„Ich habe keinen der Drei je mit eigenen Augen gesehen –“

„Ist lokay“, sagte sie nachdrücklich. Dann drückte sie mit einer routinierten Bewegung – nunmehr wieder ganz entspannt – die Zigarette auf dem Stein aus, auf welchem sie saßen, und schaute zu, wie der Abendwind die noch rote Asche den Hang hinabwehte.

„Ich muss dir etwas sagen.“

Er schaute auf. „Was denn?“

„Komm.“ Sie reichte ihm die Hand und zog ihn hoch.

Zielstrebig stieg sie den Hang hinunter zwischen die knorrigen Stämme, die eine weiter abseits verlaufende Straße säumten, welche ebenso unbefahren war. Er hatte Mühe, ihr zu folgen, und endgültig verfliegen war die knisternd-sinnliche Stimmung, die zwischen ihnen geherrscht hatte.

Abrupt blieb sie stehen und wandte sich ihm zu. „Sephiroth“, sagte sie mit klarer Stimme, „ist noch da draußen. Er wartet nur. Wir, seine Kinder, sind diejenigen, die sein Licht zum Sieg führen werden – was vor zehn Jahren längst hätte geschehen müssen.“

Er verstand nicht. Seine Glieder fühlten sich taub an, und eine plötzliche, kalte Angst kroch bis tief in seine Knochen. Schluckend zwang er ein aufkeimendes Schaudern nieder. „Warum sagst du das?“

„Wir begleiten ihn auf diesem Weg zu seinem Ziel. Wir sind gekommen, um Rache zu üben an all denen, die ihm diese grauenhaften Dinge angetan haben. Falls du jetzt nicht weißt, wovon ich rede ... du kannst es in jedem Schulbuch nachlesen.“ Ihre Hand wanderte in ihre Tasche, ohne dass sie ihren starren Blick von ihm löste. „Und nun ... ist deine Zeit gekommen.“

Wie auf ein Stichwort hin traten Gestalten aus den Büschen – Gestalten in schwarzen Kutten, ihre Gesichter und Körper verdeckt, alle identisch aussehend. Gleichmäßigen Schrittes bildeten sie einen Kreis um ihn und das Mädchen, und dabei hoben sie jeder einen Arm in die Höhe und richteten ihre Handrücken auf ihn; im fahlen Mondlicht glaubte er, schwarze Zahlen zu erkennen.

Die Situation wurde bedrohlich.

„Was – was hast du vor? Teya!“ Er hörte sich ihren Namen rufen, seine Stimme beben und beinahe ersticken.

Sie schüttelte unbehelligt den Kopf. „Es war schön mit dir, Allen McCoe, aber du bist einer der Peiniger. Sephiroth wird dir Erlösung bringen.“ Ihre Hand kehrte aus der Manteltasche zurück und setzte etwas auf ihre Stirn zwischen die Augen, das dort haften blieb – es war nicht größer als ein Gilstück und glomm schwach rot in der Dunkelheit. Als sie ihn ansah, spürte er seine Glieder erlahmen, allen Widerstand ersterben. Sein Geist war gefesselt. Er musste ihrem Willen folgen, ihr bedingungslos gehorchen – sein Körper würde nichts anderes tun.

Der Schweiß brach ihm aus, sein Herz begann zu rasen und sein Atem wurde zum stoßartigen Keuchen. IGefangen. Ausgeliefert.

Einer der Kuttenträger trat aus dem Kreis hervor und reichte Teya ein sehr langes Bündel schwarzer Tücher. Sie schloss ihre schlanke Hand um einen Zipfel und zog die Bedeckung fort; er sah kalten Stahl im Mondlicht aufblitzen. Den Stahl einer fürchterlich langen, zum Ende hin sanft geschwungenen Klinge.

„Sephiroth!“, sagte das Mädchen, hinter ihr das schwarze Firmament aufgeschlagen wie ein sternbesetztes Leichentuch. „Ich schicke wieder einen Peiniger zu dir. Magst du mit ihm tun, was dir beliebt.“

„Nein! Nein, Itu das nicht!“ Beinahe blieb ihm die Zunge im Hals stecken, sein Puls überschlug sich, aber keiner seiner Muskeln tat die Regung, die er von ihm verlangte. Teya lächelte. Dieses Lächeln sollte sich in diesen letzten Minuten seines Lebens in seine Gedanken einbrennen wie die Gravur eines Grabsteins. „Leb wohl.“ Ein Flüstern auf dem schwarzen Samt ihrer Lippen.

Sie machte einen fast lautlosen Satz, sprang seitlich neben ihn und rammte ihm die ganze lange Klinge in den Rücken und nach vorn durch die Brust; die Spitze schoss, mit seinem Herzblut bedeckt, vor seinen Augen durch ihn hindurch und ließ einen Schwall heißer roter Farbe folgen. Er röchelte. Keine der finsternen Gestalten regte sich, aber als das schöne Mädchen ihr Schwert wieder aus seinem Körper zog, traten einige von ihnen beiseite.

Allen McCoe starrte in das Antlitz einer ... Bestie. Sie war riesig, vierbeinig, mit gelben Augen und tiefenden Lefzen, wilde Mähne bedeckte alles, was er von ihrem Körper sehen konnte. Unter dem kurzen rötlichen Fell schimmerten Sehnen und Muskeln hervor, und ein tiefes kehliges Knurren erfüllte die kalte Luft, schwoll zu einem blutdürstigen Geheul an, das ihm sein letztes, nicht mehr fließen wollendes Blut gefrieren ließ. Er sank bereits in seinem eigenen Lebenssaft zu Boden, als Teya dem Ungetüm zunicke und es aus einer geduckten Spannung heraus mit wild gefletschten Zähnen und vorgestreckten Klauen auf ihn lossprang. Während er seinen Körper zu Fetzen zerreißen spürte, drang noch einmal ihre sanfte Stimme an sein Ohr:

„Hülle deine Kinder in deine Dunkelheit. Lass uns zu dir steigen und gerettet sein, wenn du die Erde verschlingst.“

Kapitel 1: Cloud

PART 1: REGENA

Cloud

Wie ein dunkles Band lag die Autobahn zwischen ihren Leitplanken.

Die Straßenmarkierungen flogen vorüber wie rote und blaue Laserkugeln aus einem dieser mächtigen Titangeschosse am Tor zu Midgar, näherten sich in gleich bleibendem Abstand und verfehlten doch immer zuverlässig das schäbige Vehikel, das mit etwa hundert Stundenkilometern über den von der Abendfeuchte noch glänzenden Asphalt jagte.

Cloud Strife hatte seine bis zu den Fingerknöcheln in schwarzem Leder steckenden Hände ruhig auf das Lenkrad gelegt; sein Blick war unverwandt auf die Straße vor ihm und ihr Ende gerichtet, das sich irgendwo am wie in Tinte getauchten Horizont verlor. Das einfallende Licht der draußen vorbeihuschenden Beleuchtungskörper malte in regelmäßigem Sekundentakt farbige Punkte auf das Anthrazit seiner stahlbeschlagenen Lederjacke.

Auf den Rücksitzen saßen schweigend seine beiden Schüler Kaine Crawford und Boris Callaghan, achtzehn und neunzehn Jahre alt und mittlerweile Mitglieder des Sondereinsatzkommandos der AVALANCHE-Friedenseinheit. Vermutlich schliefen sie, denn für gewöhnlich vermochten sie es nicht, derart lange den Mund zu halten. Clouds Blick huschte hoch in seinen Rückspiegel, und kurz sah er die beiden jungen Männer friedlich aneinander gelehnt halb über dem Polster liegen, Boris mit an den Seiten ganz kurzen strohblonden Haaren und einer ansonsten unmöglichen Frisur – eventuell ein fehlgeschlagener Versuch, die von Cloud zu imitieren –, Kaine mit seinen dünnen mahagonifarbenen Strähnen über den Augen und drei silbernen Ringen im linken Ohrläppchen. Kein Wunder, dass sie müde waren; zweifellos hatten sie sich aufs Äußerste verausgabt. Die Übung, von der sie zurückkehrten, hatte in Fort Condor stattgefunden, kaum mehr als eine allmählich verwitternde Ruine im südlicheren Teil des Kontinents, ehemals ein strategisch wichtiger Stützpunkt und nun ein Übungsgelände, das sehr viele Möglichkeiten des effektiven Trainings anbot.

Clouds Schüler waren die besten. Sie waren nicht nur geistig die hellsten – abgesehen von einigen Ausnahmen natürlich –, sondern auch ihre kämpferischen und taktischen Fähigkeiten waren sensibel herausgebildet und kamen durchweg korrekt zur Anwendung. Cloud achtete penibel darauf, dass sie alle Werte, welche die AVALANCHE verkörperte, zu ihren eigenen machten, sie in ihren ertümlichsten Instinkten verankerten. Täte er das nicht, da war er sich ganz sicher, konnte das Sondereinsatzkommando, das Cloud neben seinem Posten als Ausbilder auch noch leitete, sicherlich nicht ihren besonderen Ruf beanspruchen. Mit seiner Arbeit hatte er sich und seinen Schülern einen hohen Status sichergestellt, den sie ihrerseits bewahren mussten.

Die erste Biegung seit mehr als zehn Minuten. Clouds Faust umschloss eine Seite des Lenkrads und drehte es einmal ganz herum. *Tellerwäscher* nannte man das, es wurde *nicht* in der Fahrschule gelehrt, aber gleichwohl fuhr jeder so, der seinen Führerschein länger als zwei Jahre in der Brieftasche behielt.

Kaine hob den Kopf und blinzelte. „Master Strife?“

„Was ist, Crawford?“

Der Junge blinzelte noch einmal. Er schien sich beim besten Willen nicht daran gewöhnen zu können, nach all den Jahren gemeinsamen Unterrichts von seinem Lehrer plötzlich mit dem Nachnamen angesprochen zu werden. „Wo ... wo sind wir denn?“

„Auf der H311 Richtung Junon“, antwortete Cloud.

„Das ist nicht mehr weit“, stellte Kaine überflüssigerweise fest.

„Nein.“

„Wie können Sie die ganze Zeit so starr auf die Straße gucken? Ohne dass Ihnen die Augen zufallen?“

„Das geht mithilfe von *viel* Koffein“, sagte Cloud düster. „Ist aber auch eine Sache der Gewöhnung. Ich kann es mir nicht leisten, meine besten Männer in einem Auto-Unfall zu verlieren, also verursache ich keinen – klingt einfach, oder?“

Kaine fuhr sich seufzend mit dem Handrücken über die müden Augen. „Wenn nur alles so *easy* wär.“ Er unterdrückte ein Gähnen.

„Ihr könnt gleich ins Bett gehen.“

„Das *müssen* wir wohl. Und Sie?“

„Ich muss mich noch im Hauptquartier zurückmelden. Dort bleibe ich vermutlich auch ... es würde sich kaum lohnen, noch nach Kalm aufzubrechen.“

Oh ja, Kalm. Aeris und Melen wussten noch nicht Bescheid. Entweder fragten sie sich, wie schon so oft, ob es einen gefährlichen Zwischenfall gegeben hatte – oder sie gingen achselzuckend davon aus, dass es wieder einmal später wurde, dass sie ihn an diesem Abend gar nicht mehr zu Gesicht bekommen würden. Dies war der größte Nachteil, den Clouds Beruf mit sich brachte: Er ließ ihm keine Zeit für seine kleine Familie.

Kaine schloss wieder die Augen. Erneut eine sanfte Kurve.

Melen war zwei. Sie war lebhaft, lustig, aber sie hatte bereits Fähigkeiten, die ein Kind in ihrem Alter nicht haben sollte ... und sie tat kaum etwas von den „falschen“ Dingen, die Kleinkinder nun einmal tun. Wenn ihr aus Unwissenheit etwas passierte, von dem andere Kinder nicht einmal *wussten*, dass es falsch war, dann ging sie sofort zu ihren Eltern, reumütig, und es war unmissverständlich, dass sie es nie wieder tun würde ... sie verfügte bereits über eine gewisse ... Moral, eine Ethik, die Kinder erst im Laufe eines Jahrzehnts aufzubauen anfangen, normalerweise. Das konnte man nicht mehr mit dem Cetra-Blut in ihr erklären. Etwas war ... *anders* mit ihr, von der Zeugung an, und Cloud wusste auch, was es war. Aeris hatte es ihm gesagt.

Zwei Monate nach Melens Geburt, als das Wetter trüb und der Planet still geworden war, hatte Aeris sich zu ihm auf das Sofa gesetzt und ihm mitgeteilt, was sie selbst nur durch einen Zufall erfahren hatte.

„Cloud ... wegen Melen. Dir ist etwas aufgefallen, oder?“

Er hatte sie offen angesehen. „Dir denn nicht?“

Nicken. „Als sie noch in meinem Bauch war, habe ich Miragia besucht – erinnerst du dich?“

Selbstverständlich erinnerte er sich; er hatte qualvolle Ängste um sie ausgestanden, während sie mithilfe einer von Lukretia erbauten Maschine, dem SPECULUM, ins Verheißene Land gereist war, um ihre Verwandten zu treffen ... und Sephiroth, der aus dem Grund einer reinen Intention als damals einziger Mensch dorthin gebracht worden war. Vor dem sehenden Spiegel am positiven Pol dieser Welt im Inneren des Planeten hatte Sephiroth ihr gesagt, was sie nicht hatte hören wollen, genauso wenig wie Cloud.

„Sephiroth hat mir erzählt, alle JENOVA-Klone seien unfruchtbar. Er selbst, Zack, du ... ja, du auch, und deswegen ist Melen nicht *deine* Tochter, Cloud. Allerdings“, hatte sie sofort weiterberichtet, „ist sie auch nicht das eines anderen – jedenfalls nicht so, wie du vermuten könntest.“ Er hatte es nicht vermutet. Zu seinem eigenen Erstaunen glaubte er auch in diesem Moment keine einzige Sekunde daran, sie könnte ihn betrogen haben. Das war ... absurd. „Er hat mir erzählt, dass ... Hojo mir eine ruhende Zygote eingepflanzt hat, die ihre Entwicklung beginnen sollte, wenn ich mich dem dreißigsten Lebensjahr nähere. Niemand kennt bisher den Grund. Und ich wusste auch nicht ... was es werden würde ... Sephiroth glaubte, die Eizelle sei gestorben, während ich ... tot war. Aber sie muss im selben Moment wie ich wieder zu leben begonnen haben ...“

Das war es also. Melen war nicht seine eigene Tochter, aber Cloud konnte und *wollte* nicht aufhören, sie wie diese zu lieben. Und sie erwiderte alle Liebe so stark, wie es ein Kind nur konnte – niemand hatte sich bisher dem Charme des kleinen, schwarzhaarigen Mädchens mit den wachen und fröhlichen Augen entziehen können.

Das unauffällige Auto hatte seinen Platz in der unterirdischen Anlage des AVALANCHE-Headquarters von Junon eingenommen. Grau starteten die Betonwände in die Dunkelheit, nur eine schwache, sparsame Beleuchtung erhellte das Parkdeck, als Cloud und seine beiden Schüler schweigend ihren Weg in Richtung Aufzug einschlugen, ihre Schritte in der Grabesstille widerhallend. Es gab jetzt zwei Wege; die Headquarter der AVALANCHE und der Mittellandjustiz waren zu ein und demselben Komplex verschmolzen, da sich auch ihre Aufgabenbereiche zunehmend überschneiden, aber eine gewisse Zweiteilung war nach wie vor vorhanden.

Der Lift ruckelte leicht, als er seine drei Insassen in das dritte Stockwerk transportierte, wo auch um diese Zeit die Alarmbereitschaft der AVALANCHE noch auf den Beinen war. Boris rieb sich die Augen. Nachdem der Lift gehalten hatte, drang bereits das feine Aroma nach starkem Kaffee durch die noch geschlossene Stahltür.

„Ich will niemals zur Nachtschicht gehören müssen“, murmelte Kaine.

„Einsätze während der Nacht werden sich nicht vermeiden lassen“, erwiderte Cloud.

„Gibt's dann wenigstens Aufputzmittel für jeden?“ Es klang wie ein halbherziger Scherz.

„Natürlich“, antwortete Cloud.

„Oh.“

„Ich wünsche Ihnen eine gute Nacht, Männer.“

„Wir Ihnen auch, Master Strife ...“

Die beiden Jungen warfen ihm einen letzten müden Blick zu und trotteten dann den Gang zu ihren Quartieren hinunter, ihm den Rücken zuwendend.

Cloud schlug die entgegen gesetzte Richtung ein, öffnete eine weiße Tür und befand sich in einem riesigen hellen Raum voller abgetrennter Schreibtische, in welchem rege Geschäftigkeit herrschte. Der Geruch nach Kaffee war direkt penetrant. An den Schreibtischen starrten sorgfältig gekleidete Menschen auf Computerbildschirme, tippten wild, lasen Berichte oder nippten an schneeweißen Tassen; andere eilten mit Aktenordnern und Dokumentensammlungen hin und her. Als Cloud eintrat und sich einen Weg durch das Treiben bahnte, nickte man ihm von allen Seiten müde, aber freundlich zu und machte ihm Platz.

„Auch einen Kaffee, Mister Strife?“, fragte eine muntere Stimme von hinten. Sie gehörte Vicky Rave, einer seiner ehemaligen Schülerin, die – Gott sei Dank! – aus der AVALANCHE-Jugend doch noch ihren Weg in die Verwaltung gefunden hatte, wo sie,

mit einem furchtbaren Nahkampftalent, aber einem umso besseren Gedächtnis gesegnet, sehr viel glücklicher zu sein schien.

„Ja, danke, sehr aufmerksam, Vicky. Hast du den Präsidenten gesehen?“

„Oh, Mister Wallace erhielt vor kurzem eine Benachrichtigung aus dem Hochsicherheitstrakt ... ging um einen Gegenstand, näheres weiß ich leider nicht“, antwortete sie geschäftig und rückte einen kleinen Kugelschreiber, der in der Brusttasche ihrer Bluse steckte, gewissenhaft zurecht.

Das war das Tolle an Vicky: Man konnte sie alles fragen. Sofern sie die Antwort je *irgendwo* aufgeschnappt hatte, wusste sie sie noch.

„Danke, Vicky.“

„War's ein erfolgreicher Tag, Mister Strife?“

„Alles gut gelaufen.“

„Sie sind doch sicher froh, mich nicht mehr dabei zu haben, oder? Ich habe mein Schwert gehalten wie einen Badminton-Schläger ...“ Sie grinste ein wenig schuldbewusst.

„Ach was. Ich bin froh, dass dir dein Aufgabenbereich hier oben eher zusagt. Du machst dich wirklich phantastisch.“

„Oh, danke! Wie lieb, dass Sie das sagen.“ Nervös strich sie sich eine Haarsträhne hinter das Ohr. „Na, der Kaffee wird gleich durchgelaufen sein, ich bringe Ihnen dann eine Tasse ...“

„Danke, Vicky.“

Er hatte nicht vergessen, dass sie – wenn auch ungeschickt – unaufgefordert für ihn ausgesagt hatte, als er als Angeklagter wegen Totschlags an Vincent Valentine vor dem Hohen Gericht von Junon gestanden hatte. In diesen dunklen Zeiten war auf alle seine Schüler Verlass gewesen, und so war es jetzt auch.

Als Cloud an seinem Schreibtisch saß und eben einen Stapel Papier zur Seite legte, stellte Vicky die dampfende Tasse neben ihn auf die Ablage.

Er bedankte sich mit einem Nicken und nahm rasch einen Schluck.

Argh, heiß! Was konnte man auch anderes erwarten, wenn der Kaffee frisch aufgebrüht war ... Cloud fuhr sich mit seiner auf der Oberseite taub gewordenen Zunge über die Lippen, als ihm jemand von hinten auf die Schulter tippte.

„Da bist du ja, Rumtreiber. Mann, immer lässt du alle so ewig lange auf dich warten!“

Er drehte sich um und blickte in das vorwurfsvolle Gesicht von Tifa Lockheart, interkontinentale Botschafterin der Mittellandjustiz und gleichzeitig Besitzerin der Bar *Siebter Himmel* in Midgar, wo sie sich nur noch selten aufhielt. Sie trug eine Bluse in der Farbe von Rosé-Wein und hatte ihr Haar wieder einmal kunstvoll hochgesteckt.

„Ich wusste nicht, dass ihr auf mich wartet“, antwortete Cloud nüchtern, aber nicht ohne ihr schelmisches Lächeln zu erwidern. Die gute Beziehung zu seiner alten Freundin hatte in den vergangenen Jahren trotz Strapazen nie gelitten. „Ich wollte zu Barret. Vicky hat mir aber gerade gesagt, dass er in den Hochsicherheitstrakt gerufen wurde.“

„Ja, und von genau da sind wir jetzt wieder zurück. Stell dir mal vor ... es hat einen Einbruch gegeben ... ohne, dass irgendjemand etwas bemerkt hat.“

Clouds Stimmung verfinsterte sich; eine gewisse Beklemmung beschlich ihn.

„Tatsächlich? Das ist doch nahezu unmöglich.“

„Oh, da sind wir derselben Meinung.“

„Und ... wurde etwas gestohlen?“

„Rate mal.“

„Ich weiß es wirklich nicht.“

„Etwas, womit du und ich schon lange eine gewisse ... Bekanntschaft pflegen“, half sie ihm.

Er sah sie ratlos an. „Die *Transfer*-Substanz? Dios Tarnplane?“

Tifa schüttelte den Kopf. „Nein. Noch schlimmer. Nichts davon ist mitgenommen worden, nur eins ... Sephiroths Masamune.“

Cloud schwieg. Er war verwirrt. Es machte keinen Sinn, eine zwar gefährliche, aber alte und abgestumpfte Klinge zu stehlen, wenn daneben wahre Schätze wie die von ihm genannten lagen ... Wer war ausgerechnet auf Sephiroths Schwert fixiert? Wozu? Und ...

„Aber wie soll derjenige denn reingekommen sein, Tifa? Das Hauptquartier und speziell der Hochsicherheitstrakt ist, das habt ihr mir selber erklärt, das sicherste Gebäude der Welt! Wie konnte jemand so unbemerkt ...?“

„Frag mich was Leichteres“, antwortete sie achselzuckend. „Barret nahm natürlich sofort an, es müsste einer aus unseren Reihen getan oder zumindest zugelassen haben. Anders können wir es uns bislang nicht erklären ... nun ja. Wir werden sehen. Sag mal, wie lief die Übung?“

„Gut“, antwortete Cloud, war mit den Gedanken aber immer noch bei dem seltsamen Diebstahl.

„Also wie immer. Warum frage ich überhaupt noch?“

„Tja ...“

„Ist schon langweilig, seit die Cetra nicht mehr von sich hören lassen.“ Tifa blies sich eine schokoladenbraune Haarsträhne aus dem Gesicht. „Wie lange schlafen die jetzt?“ Cloud kehrte aus den Tiefen seiner abwesenden Gedanken zurück. „Bis zum Ende des Jahres, sagte Aeris. Vorher könnten wir nicht auf ihre Hilfe hoffen. Soll heißen ... mit allem, was *jetzt* passiert“, erklärte er kategorisch, „müssen wir ganz allein fertig werden. Aber da wir das früher konnten, werden wir wohl auch jetzt dazu in der Lage sein, oder?“

„Du hörst dich an, als würdest du das jemandem beweisen wollen.“

„Vielleicht will ich es *ihnen* beweisen.“

„Tja, na dann mal los. Wir müssen zusehen, dass wir das Killerschwert zurückkriegeln.“ Sie sah auf die Uhr. „Die Mittellandjustiz wird mitten in der Nacht nicht mehr damit anfangen. Ich glaub', ich geh' ins Bett. Wie geht es denn Melen und Aeris?“

„Gut.“ Cloud nahm noch einen Schluck Kaffee; er war jetzt kühler. „Ich denke, ich werde auch schlafen gehen. Für den Heimweg dürfte es zu spät sein.“

„Jaah, bleib doch noch, ich kann uns dann Frühstück machen. Vorher solltest du dich aber bei Barret zurückmelden, er hat schon auf euch gewartet. Hoffentlich hab' ich ihm jetzt nicht wieder die Story weggeschnappt, indem ich dir von dem Einbruch erzählt habe.“

„Selbst wenn, ich bin immer noch erschüttert genug“, antwortete Cloud mit unbeabsichtigt düsterem Unterton. Er wusste nicht, welchen Reim er sich auf diesen Diebstahl machen sollte, aber er beschloss, diesbezügliche Überlegungen auf den nächsten Arbeitstag zu verschieben.

Als Cloud Barret in dessen Büro vorfand, fühlte er sich mit einem Mal so ermattet, dass er sich nur schwerlich beherrschen konnte, nicht im Stehen einzuschlafen.

Der Präsident der AVALANCHE saß über einen mehrere Seiten umfassenden Bericht gebeugt, der auf dem Deckblatt den Stempel der Mittellandjustiz trug. Mehr als das konnte Cloud in angemessenem Diskretionsabstand jedoch nicht erspähen.

„Hallo, Barret.“

Der Angesprochene sah auf. Scharfe Furchen durchzogen sein dunkles Gesicht, und er trug eine Lesebrille. Bei aller Stärke wurde auch Barret nicht jünger. „N'Abend. Freut mich, dich zu seh'n, Cloud. Wie war 'n die Übung?“

„In jeder Hinsicht in Ordnung. Barret, Tifa hat mir erzählt, dass –“

„Oh, na *klar* hat se dir das erzählt, die kann ja auch keine drei Minuten was für sich behalten. Was sagst du zu der Sache, mein Alter?“

„Ich ... bin überrascht.“ Cloud schürzte die Lippen. Die Masamune, Gottverdammte, was wollte jemand mit der Masamune, das war nicht gut, gar nicht gut. „Wird ... irgendetwas unternommen werden?“

„*Unternommen werden* is' gut ... die Mittellandjustiz is' total aus dem Häuschen.“ Barret sah Cloud ernst an und schob seine Brille zurück. „Siehst zwar aus, als könntest 'n bisschen Schlaf vertragen, aber ich fürchte, ich muss dir vorher noch 'n paar unschöne Mitteilungen machen. Magst dich setzen?“

„Ich ... nein. Ich bleibe lieber stehen. Schieß los.“

Barret nickte. „Also. Du erinnerst dich doch bestimmt an den dicken Dr. Ernest Einberg, der mit dem Schnauzbart und der Flaschenbodenbrille? Den Leiter der Jugendabteilung für Mittellandjustiz *und* AVALANCHE?“

Cloud fürchte die Stirn. „Dr. Einberg? Natürlich kenne ich den, das ist mein direkter Vorgesetzter ... mein Chef, wenn du so willst. Allerdings laufe ich dem nicht allzu oft über den Weg ...“ Was Cloud durchaus guthieß. Mit diesem Mann war nicht so gut Kirschenessen. Sicher, er war ein *guter* Mann, aber er war streng, ruppig und über alle Maßen direkt. Sensible Persönlichkeiten machten einen großen Bogen um ihn. „Äh, was ist denn mit dem? Will der neuerdings was von mir ...?“

„Allerdings, Cloud. Er will dich morgen zum Abendessen sehen ... und Gespräche mit dir führen. Frag mich nicht, wovon die handeln werden, da macht er 'n Geheimnis draus.“

Das überraschte den Ausbilder dann doch zu sehr, als dass er darüber hinweggehen konnte. „Geheimnis? Barret, ich bitte dich, du bist der Präsident ...“

„Der AVALANCHE, Cloud. Nicht der Mittellandjustiz.“

„Aber es geht um *mich* und ich *bin* bei der AVALANCHE ...“

Barret zuckte die Schultern. „So isses halt. Er wird's dir sagen. Dafür soll der alte Fleischklops ja 'nen exquisiten Geschmack für exotische Speisen haben ...“

Cloud schüttelte unwillig den Kopf und seufzte tief. „Na schön. Wann und wo?“

„Er sagt, er kocht selber.“

„Ach du Scheiße.“

„Quatsch. Ich hab' doch gesagt, er soll da echt gut sein.“

„Ich fluche nur, weil ich befürchten darf, dass ich zu ihm nach Hause muss – oder?“

„Richtig erkannt. Der wohnt in Midgar, ich schick dir morgen früh die Adresse per e-mail rüber, such' die gleich raus ... um sieben sollst du da sein. Musst du sehen, wann du dann noch nach Hause fährst, vorher oder nachher.“

„Das überlege ich mir morgen.“

„Klar, mach wie du denkst. Ah, und noch was, Cloud ... Aeris hat mich angerufen, kurz nachdem du mit den Jungs los bist. Wollte eigentlich dich, aber du hattest ja wieder dein PHS aus.“

Oh ja. Verdammte. Cloud meinte immer, es nicht nötig zu haben, permanent erreichbar zu sein, aber in solchen Fällen, wenn Aeris ihn kontaktieren wollte, bereute er das stets aufs Neue. „Ich ... weiß. Tut mir Leid. Was wollte sie? Es ist doch nichts passiert, oder?“

„Wie man's nimmt. Melen ist wohl irgendwie krank ... oder sonst was. Jedenfalls hat Dr. Liouville nach ihr gesehen und nichts gefunden. Ich weiß nicht genau, musst du mal mit Aeris reden.“

Melen? Krank? Das war schlecht. Cloud war schlagartig wieder hellwach. „Und Dr. Liouville weiß *nicht*, was es ist?“ Das war schier unvorstellbar. Cloud hatte eine sehr hohe Meinung von dem alten Arzt, schon bevor der sehr fachkompetente Heilkundige seinen Posten in der Palmen-Klinik in Mideel aufgegeben hatte, um für die AVALANCHE zu arbeiten und die Gesundheit deren Mitglieder aufrecht zu erhalten. Wenn *er* nicht wusste, was mit Melen nicht stimmte, wusste es vermutlich niemand. Und genau das erschreckte Cloud. Er wusste schließlich, das mit Melen etwas *anders* war, und immer schon hatte er befürchtet, dass sich diese Besonderheit auch irgendwann körperlich bemerkbar machen würde ...

„Cloud? Du sagst ja gar nichts. Hör mal, es is' nich' so, dass die Lütte jetzt kurz vorm Abnippeln wär' ...“

Der Ausbilder schüttelte erneut den Kopf. „Nein, nein, ist gut, ich werde einfach noch mal mit Aeris telefonieren, bevor ich mich auf den Weg mache ...“ Aber auf welchem Weg? Er hatte morgen wieder das Training mit der Jugendgruppe vor sich. Folglich würde er erst nach diesem absonderlichen Dinner mit Dr. Einberg überhaupt nach Kalm fahren können. Dem kam allerdings entgegen, dass Kalm nicht allzu weit von Midgar entfernt war ...

Als Cloud aufsah, bemerkte er, dass Barret ihn eindringlich und besorgt musterte. „Cloud, du bist einer der besten hier. Wenn's deiner Tochter schlecht geht, kannst du dir gerne 'n paar Tage frei nehmen, weißte. Das machste ja sonst nie ... und schiebst trotzdem oft genug Überstunden. Und wenn's um die Kinder geht, weißte, dann kann ich das vollkommen nachfühlen! Also, wenn dir dann wohler is', fahr morgen früh nach Hause. Diese Routineübungen mit den Knirpsen kann auch 'n anderer übernehmen.“ Cloud nickte langsam, obwohl er wusste, dass er es nicht tun würde. Womöglich würde er vor dem Einschlafen ein paar Mal mit diesem Gedanken spielen und ihn dann verwerfen, da sein unerschütterliches Pflichtgefühl, das er auch seinen Schülern gewissenhaft zu vermitteln bemüht war, mit sehr großer Wahrscheinlichkeit stärker war. „Ich denke drüber nach. Danke.“

„Kein Ding. Und jetzt marsch, ab ins Bett mit dir, Stachelkopf.“

„Hmmm. Bis morgen.“ Morgen. Es *war* bereits morgen.

Cloud schloss leise die Tür hinter sich und ging den unbelebten Gang hinunter zu seinem Nachtquartier. *Hoffentlich*, dachte er, *werde ich mich überhaupt auf das konzentrieren können, was dieser Einberg mir zu sagen hat. Mann, das muss ja wieder alles auf einen Schlag kommen.*

Er ging sofort zu Bett.

Kapitel 2: Vincent

Vincent

Frost kroch durch seine Adern.

Zitternd hob er den Kopf und fühlte gleichzeitig die Kühle des raureifbedeckten Grases, auf dem er lag, an den nackten Schulterblättern.

Oh Gott, es war nicht seine Zeit. Weshalb nur war es schon wieder passiert? *Schon wieder?*

„Vincent?“, fragte eine sanfte Stimme, und ihre Besitzerin berührte fast zaghaft seinen Arm. „Du bist wach.“

Er nickte. Diese Information war überflüssig.

„Kannst du nicht schlafen?“

„Doch, ich kann. Aber es hält nie lange vor.“

Und das sollte nicht sein. Nicht während der einjährigen Erholungsphase des Planeten. Der Winterschlaf, in den die Bewohner des Verheißenen Landes versetzt worden waren, überbrückte diese Zeit, denn der Planet konnte keine Energie an sie verschwenden. Er war einerseits hoch regenerativ, sodass keine zugefügte Verletzung ein ernstes Problem für ihn darstellte, doch gleichzeitig war es besonders *einfach*, ihn zu verletzen. Seine Kräfte waren stark minimiert, versammelt, nicht leichtfertig einsetzbar.

„Versuch weiterzuschlafen“, sagte Lukretia eindringlich. „Es ist nicht gut, wach zu sein. Du kannst nichts tun, Miragia bietet uns nichts ...“

„Ich weiß“, antwortete er schärfer als beabsichtigt. „Ich weiß. Sag mir, was ich tun soll!“

Ihre Augen musterten ihn ohne jede Verletztheit ob seines anklagenden Tonfalls. Zweifellos kannte sie die Antwort nicht. Sie konnte nicht einmal erahnen, was in ihm vorging.

Leise fiel der Schnee auf die in düsteres Zwielflicht getauchte Ebene. Kein Laut unterbrach das Schweigen. Hier war niemand, niemand außer der vielen Cetra, die Miragia bewohnten. Tief schlafend lagen sie alle beieinander, ihre Leiber gaben wenig Wärme an die in weißes Eis gehüllte Umgebung ab. Es war ein einjähriger Winterschlaf. Ein Schlaf, der keine Träume mit sich bringen sollte.

„Es ist zu kalt“, sagte Vincent irgendwann. Es war, das wusste er, nur eine Ausflucht.

„Das spürst du nicht, wenn du schläfst“, erwiderte Lukretia. Voller Geduld wiederholte sie alles, was Bugenhagen ihnen vor Beginn der Regenerationszeit beigebracht hatte.

„Ich weiß.“

Still fielen die Flocken. Gleichmäßig und ununterbrochen.

Es gibt viele Prophezeiungen über Dinge, die sich während dem Schlaf des Planeten ereignen können. Einige sind glückverheißend, andere durchweg böse und fürchterlich. Alle hundert Jahre, wenn der Planet schläft, erfahren seine Bewohner, ob er Gutes oder Schlechtes für sie bereithält. Es ist die Zeit des Gerichtes.

Nach all den Jahren sah Vincent diese Seite seines aufgeschlagenen Schulbuches vor sich, als sei seither kein Tag vergangen. Wie viel war ihm über diese geheimnisvolle Zeit gelehrt worden, und wie viel davon hatte sich als bloße Befürchtung, als apokalyptisches Gerücht einer zutiefst verängstigten Menschheit herausgestellt.

Ifalna schlug ihre strahlenden Augen auf, als Vincent sich über sie beugte und sacht mit seiner menschlichen Hand ihre kalten Finger berührte. Eine fahle Blässe beherrschte ihr von Müdigkeit gezeichnetes Gesicht, doch sofort setzte sie sich auf, als sie ihn erblickte.

„Was ist passiert? Bist du wieder ...“

„Ja.“

„Und hattest du wieder einen ...“

„Ja“, fuhr er ungeduldig fort. „Er war detailreicher als die beiden vorherigen.“

„Erzähl ihn mir. Auch wenn es nicht gut ist, dass wir wach sind ... Ich will ihn hören. Obwohl ich nicht weiß, was es bedeuten könnte ... Du solltest nicht träumen, Vincent. Du solltest nicht.“ Sie schüttelte den Kopf. „Was will der Planet dir mitteilen, wenn wir Cetra die Botschaft nicht hören können?“

Vielleicht, dachte Vincent in diesem Augenblick, *sollt ihr sie nicht hören*. Dennoch befeuchtete er sich die Lippen und begann: „Es war zunächst dasselbe. Das Mädchen, das sich in eine Taube verwandelt. Eine schwarze ... und sie fliegt gegen einen Spiegel, der in Abertausende von Splintern zerbricht. Diesmal ging der Traum noch weiter, und zwar ...“ Er schluckte. Dieses Bild, obwohl an sich harmlos, löste ein kaltes Gefühl der Angst in ihm aus. „... die ... die Taube pickte einen dieser Splitter auf und schluckte ihn ... und kurz darauf schrie und kreischte sie so fürchterlich, dass ich es kaum ertragen konnte. Sie flatterte und hackte um sich, während sie schrie, aus Leibeskräften. Dann wurde von innen eine Klinge durch sie gestoßen, sie ragte einfach nach vorn heraus, während die Taube immer noch im Tode kämpfte, und dann fiel das Schwert herunter mitsamt dem Herzen, das es durchbohrt hatte. Die Taube lag tot, doch das Herz pulste ... es spritzte Blut heraus, immer mehr, so viel, dass ich ... zuletzt darin ertrinken musste. Es ... verklebte mich überall ...“ Die Erinnerung an die warme, zähe Flüssigkeit, sein eigener Leib darin eingetaucht, machte ihn schauern. „Ich glaube, dass das das Ende ist. Der Traum kann nicht mehr weitergehen, da er mit meinem Tod endet“, schloss Vincent hilflos.

Ifalna schwieg nur wenige Sekunden, dann nickte sie. „Ich verstehe. Und ich muss gestehen, dass ich diese Vision sehr beunruhigend finde.“

„Was soll ich tun? Ich kann nicht schlafen ... jedes Mal nach diesem Traum wache ich auf. Und er kommt immer wieder.“ *Ich kann das unmöglich ein ganzes Jahr lang durchhalten*, fügte er in Gedanken hinzu. *Dieses Grauen, es ist ...*

„Beruhige dich, Vincent.“ Aeris' Mutter bedachte ihn mit einem besänftigenden Blick. Stumm sanken die Schneeflocken auf ihr glattes Haar nieder.

Seine menschliche Hand ballte sich zur Faust, doch noch immer floss kein warmes Blut in sie. Die Wärme hatte das Verheißene Land verlassen.

„Eine schwarze Taube“, begann Vincent irgendwann erneut zögerlich, „kann doch nur jemand sein, der in Miragia lebt ... jemand, der eine Taube wird, wenn er durch den Spiegel in die Außenwelt reist ...“

„Ich habe ebenfalls daran gedacht“, sagte sie.

Aber wir alle werden zu weißen Tauben, dachte er. *Niemand von uns wird zu einer schwarzen ...*

„Nicht einmal Sephiroth“, sagte Ifalna, die seine Gedanken vermutlich wahrgenommen hatte. „Und auch du nicht ...“

Vincent wandte den Kopf zur Seite und entfaltete den einzelnen schwarzen Flügel, riesig und im Zwielflicht bläulich glänzend, der aus seinem Schulterblatt spross. Außer ihm trugen nur Lukretia und Sephiroth dieses Erkennungszeichen – als Ehrengäste

Miragias.

„Ich glaube nicht, dass es damit zusammenhängt“, sagte Ifalna. „Und“, fügte sie sanft hinzu, „ich fürchte außerdem, dass ich nichts für dich tun kann.“

Er hatte nichts anderes erwartet. Stumm schüttelte er den Kopf und erhob sich fröstelnd aus dem glitzernden Gras.

„Wenn es wieder passiert, wecke Bugenhagen. Vielleicht weiß er einen Rat. Trotzdem müssen wir dafür sorgen, dass wir den Planeten durch unser Wachsein nicht zu viel Kraft kosten.“

Natürlich dachte er daran. Ihm selbst wäre es weitaus lieber gewesen, wenn er hätte tief und traumlos schlafen können wie die anderen. Aus irgendeinem Grund sollte es nicht sein.

Er ging zurück an seinen Platz, jene freie Stelle auf der endlosen Wiese, in der sein Körper bereits eine flache Mulde geformt hatte. Lukretia an seiner Seite war längst wieder in die bleiche Starre des Winterschlafs verfallen, und die zaghafte Berührung ihrer bleichen Hand brachte sie nicht zum Erwachen.

Langsam ließ sich Vincent wieder zu Boden sinken und beobachtete einige Minuten lang den sternlosen Himmel, ehe er – ohne die Erwartung eines durchgehenden Schlafes – die Augen schloss.

Kapitel 3: Tifa

- Tifa -

Stumm starrte sie auf das hinab, was sich ihren Augen darbot.

„Aber wie ...?“, setzte sie an, nur um sich doch wieder zu unterbrechen.

Barrets Gesicht war von Grimm und Ratlosigkeit gezeichnet. „Hast du ihn zufällig näher gekannt?“

Sie schüttelte den Kopf. „Wer ist ... wer *war* er überhaupt?“

„Allen McCoe. Leiter der Abteilung für vergangene Planetenforschung.“

„A-aber ... wie kann man ... was ist ihm bloß ...“

„Wird nicht leicht rauszukriegen sein, das. Ich zum Beispiel hab so 'ne Verletzung noch nie gesehen ...“

„*Verletzung?*“, echote Tifa. „Er sieht aus, als hätte ihn Bahamut gekaut und wieder ausgespuckt!“

„Genau so wollt' ich es *nich'* sagen“, murmelte Barret, „doch das bringt's wohl auf den Punkt.“ Missmutig wandte er sich ab und zog die Plane wieder über den Kopf der Leiche. „Frage mich, ob das was mit dem Diebstahl der Masamune zu tun hat.“

„Wie ... könnte man das rauskriegen?“

„Nachdem der so zugerichtet ist, wohl gar nich' mehr. Da is' ja kaum noch was zu erkennen ...“

Tifa konnte ihm nur Recht geben. Erneut schauernd machte sie Kehrt und floh in Richtung Ausgang der Leichenhalle. „Kommst du mit? Ich muss hier raus.“

„Hast es wohl immer noch nich' so mit düsteren Räumen.“ Barret unternahm offenbar den Versuch, sie aufmunternd anzulächeln, doch das Resultat ließ zu wünschen übrig.

„Nein“, antwortete sie schlicht.

Vor der Tür im hellen Korridor atmeten beide auf.

„Was wird jetzt unternommen werden?“, erkundigte sie sich.

Barret zuckte die Schultern. „Wird der Mittellandjustiz überlassen, nich'?“

„Aber McCoe hat bei AVALANCHE gearbeitet.“

„Na und? Soll deshalb *ich* den Killer suchen gehen, oder was?“

„Nein, natürlich nicht, aber ...“ Sie schluckte. „Du glaubst wirklich, es war Mord?“

Selbst in ihren eigenen Ohren klang ihre Stimme nun dünn und furchtsam.

„Ja, klar ... was denn sonst? Mal ehrlich, einen Suizid können wir hier klar ausschließen. Kein Mensch kann sich selber derart zerhackstückeln und sich dann auf eine Wiese legen, ohne eine Waffe oder ähnliches zurückzulassen! Außerdem ... hast ja gesehen, die Wundränder sind total ausgefranst. Solche Fleischwunden kann man sich nich' selber zufügen. Und was für'n wildes Tier soll den so zugerichtet haben? Hier lebt nix Gefährlicheres als Karnickel!“ Er holte tief Luft und fügte hinzu: „Außerdem wurde er ja nich' weggeschleppt, er lag ja in seinem eigenen Blut ...“

„Genug der Details, Barret!“, unterbrach Tifa ihn kategorisch. „Ich frage mich nur gerade, ob die Bewohner der Gegend anfangen sollten, sich als gefährdet zu betrachten. Wenn hier ein Killer umgeht, wird die Mittellandjustiz nicht viel Zeit haben, um aufkommende Panik einzudämmen ...“

„Und keinen Grund“, ergänzte er düster.

Sie seufzte. „Nein, das auch nicht.“ Dann zog sie die Stirn in Falten. „Sag mal, was macht Cloud eigentlich? Ist er noch hier?“

„Ja, gibt Unterricht. Hab' ihm zwar gesagt, dass er nach Hause fahren kann, aber der Kerl tut ja doch nie das, was man ihm wärmstens empfiehlt.“

„Soso, dann ... Hat er das ... die Leiche schon gesehen?“

„Nee. Ich weiß nich', ob ich sie ihm zeigen soll.“

„Ihm wohl eher als mir, Barret. Er versteht mehr von solchen Sachen ... vielleicht kann er der Mittellandjustiz einen Hinweis geben.“

Der Präsident der AVALANCHE lachte freudlos. „Wer hätt' gedacht, dass Cloud so vielseitig einsetzbar is'?“

„Er hat eben viele Erfahrungen gesammelt.“

„Und du meinst, er kennt solche Wunden?“

„Vielleicht. Frag ihn einfach, bevor er nach Midgar fährt, um Dr. Einbergs kulinarische Höhenflüge zu begutachten ...“

„Das haste ja schön formuliert, Tifa.“

„Hach, wie auch immer.“ Sie wusste, dass Cloud diesem Ereignis nicht gerade mit Freuden entgegenblickte. „Bloß wird er danach bestimmt erst mal keinen Kopf für was anderes haben. Weißt du eigentlich, was der Alte von ihm will?“

„Nee, Tifa, gar nix. Auch ich werd' ja leider nicht in alles eingeweiht. Warten wir's mal ab. Und ich lass' ihn nachher mal die Leiche angucken.“

„Tu das, Barret.“ Sie konnte nicht sagen, dass sie sich wohl fühlte. Der Tag hatte zwar ganz angenehm begonnen, doch nun huschte – obwohl es im Flur recht warm und nicht so kalt war wie in der Leichenhalle – ihr eine stetige Gänsehaut über die Arme. Nein, dieses Bild hätte Barret ihr auch ersparen können. Ein so übel zugerichteter Körper ... Nicht einmal in Alpträumen sah man so etwas. „Barret, ich gehe mir einen Kaffee kochen ... Magst du auch?“

„Ich? Nee, danke. Ich hab zu tun. Geh du mal. Bis nachher.“ Er tätschelte ihr die Schulter. „Und nimm dir das nich' so zu Herzen, ja? Wir kriegen schon raus, was das war.“

Nicht so zu Herzen nehmen, dachte sie, wie soll das gehen? Es könnten weitere Menschen in Gefahr sein!

Kopfschüttelnd sah sie Barret nach, der gemächlichen Schrittes davon ging, und schlug dann die entgegengesetzte Richtung ein.

„Gibt's Kaffee, Vicky?“, fragte sie, als sie den Büroraum erreichte.

„Ooh! Ja, sofort, natürlich!“, antwortete die Angesprochene hastig und verschwand. Für alle Beamten sprang sie wie ein Wiesel. Tifa hätte ihr Opportunismus unterstellt, wüsste sie es nicht besser. Das devote Verhalten Vicky Raves hatte seinen Ursprung in einer Art Minderwertigkeitskomplex.

Tifa ließ ihren Arbeitscomputer hochfahren und durchsuchte ihr Postfach nach internen Nachrichten. Oft ließ sich ihr direkter Vorgesetzter – Epston Plankin, Nachfolger des korrupten Kommissar Taggart – dazu herab, ihr eine Anweisung für den Tag oder die ganze Woche auf diesem Wege zu übermitteln. Auch jetzt wollte er etwas von ihr, denn aus seinem Büro war eine Mitteilung eingegangen, an welcher das Dringlichkeits-Symbol blinkte. Mit einem Stirnrunzeln öffnete Tifa das Nachrichtsfenster.

Und las stumm. Ihre Lippen bewegten sich kaum merklich – eine Angewohnheit, als würde es ihr helfen, den Sinn der gelesenen Worte an ihr Großhirn weiterzuleiten.

Plankin schrieb vom Diebstahl der Masamune, von der Erdmordung Allen McCoes. *Erzähl mir etwas, das ich noch nicht weiß*, dachte die Botschafterin müde und nippte an ihrem Kaffee, ohne dass ihre Augen aufhörten, über den digitalen Text zu huschen.

An einer Stelle stockte sie. Sie las die Zeile noch einmal. Und noch einmal. Ihr Blick klebte daran fest, sie musste sich direkt losreißen, um wieder nach der Kaffeetasse zu tasten.

„Was soll das heißen?“, fragte sie laut. „Was zur *Hölle* soll das heißen?!“

„Ist was nicht in Ordnung, Miss Lockheart?“, fragte Vicky prompt, die sich zweifellos irgendwo in der Nähe aufgehalten und auf die nächste Gelegenheit gelauert hatte, ihre Hilfe anzubieten.

Tifa antwortete jedoch nicht. Viel zu schwierig war es in diesem Moment, die zusammengepressten Kiefer auseinander zu bekommen.

„Ich kann Ihnen auch Würfelzucker anbieten ...“, begann Vicky versuchsweise, doch dann musste ihr Blick wie zufällig auf den Monitor gefallen sein, denn sie sagte „Oh“, hüstelte und schlich davon.

Tifa fuhr fort, wie gebannt die abschließende Zeile der geöffneten Mail anzustarren. In diesem Moment wünschte sie sich, nicht lesen zu können. Jeder verdammte Blockbuchstabe verpasste ihr einen Hieb, dem ihre Kampfkunst nichts entgegenzusetzen hatte.

Erst Minuten später klappte ihr von der Lähmung schlagartig befreiter Mund auf und kleidete das bereits schriftlich vorhandene Entsetzen in Laute, als sie voller Unglauben vorlas: „SUSPENDIERT?!“

Am Vormittag hatte Tifa es geschafft, das Treffen mit ihrem Vorgesetzten Epston Plankin irgendwie in ihrem heillos überfüllten Terminkalender unterzubringen. Dafür hatte sie ein Meeting zum Tee mit einem der Botschafter Wutais verlegen müssen – was ohnehin kein Thema mehr war, da sie von ihrer Korrespondenz Tätigkeit vorübergehend entbunden war. Wenn auch sehr unfreiwillig.

„Es ist mir völlig neu, dass sogar *ich* von meinem, nun, Dienst, wie auch immer, *suspendiert* werden kann“, knirschte sie zwischen den Zähnen hervor. In solchen Momenten wurde ihr stets klar, dass sie über all die Jahre ihr hitziges Temperament nie würde ablegen können.

Plankin musste sie kühl, ohne jede Anteilnahme. „Sie unterstehen der Mittellandjustiz, Miss Lockheart. Und ja, selbstredend können Sie von Ihrem Dienst *suspendiert* werden. Ebenso gut wie Sie ihn *quittieren* können.“

Tifa riss sich zusammen und seufzte. „Und warum?“, fragte sie niedergeschlagen. „Zweifellos gibt es Gründe ...“

„Oh ja“, nickte der Leiter der Mittellandjustiz. Seine zerfurchten Arme lagen ruhig auf den Armlehnen des Sessels, vor dem sie stand wie ein armer Sünder. Er hatte sie nicht aufgefordert, sich zu setzen, also verharrte sie in einer schiefen, angespannten Haltung. „Und die kennen Sie überhaupt nicht, Miss Lockheart. Warum also gehen Sie direkt vom Schlimmsten aus? Tatsächlich habe ich Sie von Ihrer Arbeit als Botschafterin freisetzen lassen – na gut, vielleicht mit ein wenig stärkerem Nachdruck, als nötig gewesen wäre –, um Sie vorübergehend in einem anderen Arbeitsfeld einzusetzen.“

Tifa, nervös auf ihrer Unterlippe nagend, hob den Kopf. Ihre Stirn warf feine Furchen.

„Anderes Arbeitsgebiet? Was soll das heißen? Ich habe nur –“

„Ich meine jenes Arbeitsgebiet, auf dem Sie tätig waren, bevor Sie zur Mittellandjustiz kamen“, erklärte er und musterte sie mit erwartungsvoller Miene.

Tifa verstand immer noch nicht. „Ich ... ich hatte kein ... anderes Arbeitsgebiet, Mister Plankin. Ich hatte nur ...“ *Eine Bar*, dachte sie, *und unterstützte eine rebellische Organisation gegen Shin-Ra ...*

Er schien endlich festzustellen, dass sie seinen Gedankengängen zu folgen nicht imstande war, und erklärte geduldig: „Was war der Mittellandjustiz zuletzt als bestürzendes Geschehnis zu melden, Miss Lockheart?“

„Ääh – der Mord an Allen McCoe?“, antwortete sie, wusste jedoch, dass es sich mehr wie eine Frage anhörte. *Er genießt deine Unsicherheit*, dachte sie zornig.

„Ganz recht. Und außerdem?“

Sie verstand. „Der Diebstahl des Schwertes, das Sephiroth gehörte“, erklärte sie trotzig. „Natürlich bin ich informiert.“

„Natürlich sind Sie das. Wissen Sie, wo es ist?“

„Selbstverständlich nicht!“

„Gut, denn genau um das herauszufinden möchte ich Sie einsetzen. *Sie*, aus einem bestimmten Grund. Ich vermute, Sie haben Kenntnis vom Obduktionsbericht der Leiche?“

„Von Allen McCoe?“ Sie runzelte erneut die Stirn. Was hatte das eine mit dem anderen zu tun?

Plankin nickte. „Sie haben den Leichnam doch heute Morgen gesehen, richtig? Der Präsident hat sie Ihnen persönlich gezeigt.“

„Nun ... ja.“

„Mittlerweile wurde in der Gerichtsmedizin ein Pathologiebericht ausgestellt. Sehr fleißig, diese Leute. Nun, alle Wunden deuten auf ein Tier mit gewaltigen *Canini* hin – die Eckzähne eines Carnivors, Sie wissen schon. Eine wilde, bislang unbekannte Kreatur. Nur *eine* Wunde ist auffallend anders ... eine, die vorausgehend zugefügt worden sein muss.“

Zu ihrer Beunruhigung erhob er sich aus seinem Sessel und ging mit erhobenem Arm auf sie zu, während er sie hypnotisch fixierte. „*Hier*“, sagte er und platzierte zwei kalte Finger oberhalb ihres weiten Kragens, knapp unter dem Schlüsselbein, „ist sie eingedrungen, und *hier*–“ Sein anderer Daumen bohrte sich unter ihr Schulterblatt. „– trat sie wieder aus.“

„Wer?“, würgte Tifa hervor.

„Sie meinen wohl, *was* – die Klinge.“ Er trat zurück und rückte penibel seine Brille zurecht. „Die Masamune. Das gestohlene Schwert von Sephiroth, dem einst gefährlichsten Mann der Welt. Wissen Sie jetzt, warum Sie das Schwert finden sollen, Miss Lockheart? Sie gehören zu den wenigen Menschen, die Erfahrungen mit dieser Waffe haben – und mit denen, die eventuell ebenso viele Erfahrungen damit haben. Sie müssen die Masamune zurückbringen, Miss Lockheart. Und es dabei vielleicht mit einem oder mehreren skupellosen Killern aufnehmen.“ Er sah sie eindringlich an. „Oh, und einer Bestie“, fügte er noch hinzu, als würde er auf seiner Einkaufsliste etwas Vergessenes ergänzen. „Wie stehen Sie dazu?“

Tifa röchelte einen Laut grausamer Erkenntnis heraus und ließ sich – obwohl ungebeten – auf den nächststehenden Stuhl sinken.

Plankin beließ ihre Schwäche unkommentiert. Er betrachtete sie voller ruhiger, kontrollierter Erwartung, einer völligen emotionalen Reglosigkeit. „Wie stehen Sie dazu?“, wiederholte er geduldig.

Tifa zwang sich, den Blick von seinen stechenden Augen abzuwenden. Ihre Knie fühlten sich sonderbar weich an. Endlich ergab sogar alles einen Sinn, hing alles zusammen – die Masamune entwendet, ein Mann ermordet. Die Frage war, wer das Schwert derzeit gebrauchte. War es ein Wahnsinniger, hielt er sich für einen zweiten Sephiroth? Tifa schauderte. Sie fürchtete Sephiroth so sehr, seit dieser ihre Jugend in einer einzigen grausigen Nacht zerstört hatte – er hatte alles, was sie liebte, dem

Erdboden gleichgemacht, jeden, der ihr etwas bedeutete, vor ihren Augen ermordet. Sie hasste und verabscheute ihn nach all der langen Zeit noch immer; auch die Tatsache, dass er nach der Genesung vom Virus der Cetra seinen Verstand wiedergefunden und sie sein wahres, nicht böses Wesen kennen gelernt hatte, vermochte daran in ihrem tiefsten Inneren nichts zu ändern. Jetzt, wo sie gezwungen werden sollte, sich einem Schatten Sephiroths und einer nicht identifizierbaren Macht an seiner Seite in den Weg zu stellen, flackerten die alten Ängste wieder in ihr auf und fraßen brennend an ihren Eingeweiden.

In all den Jahren, stellte sie bitter fest, war diese lange unterdrückte und begrabene Furcht unterbewusst verstärkt und genährt worden. Nun war sie größer und mächtiger denn je. Schon jetzt rang sie Tifa zu Boden.

„Ich – ich kann das nicht tun“, stammelte sie. „Mister Plankin, ich ... es ist so ... viel passiert ...“

„Oh, ich weiß“, antwortete ihr Vorgesetzter ruhig, „schließlich habe ich Ihre Akte und Ihre Biografie sorgfältig geprüft, bevor ich Sie auswählte. Ich weiß, dass Sie mehr für den Planeten getan haben als je ein anderer Mensch – zusammen mit ihren damaligen Gefährten.“

„Gefährten ...“ Sie schluckte.

„Ich habe nicht vor, Sie allein in diese Schlacht zu schicken, Miss Lockheart“, erklärte Plankin. Auf dem glatten Gesicht, dessen Augen unverwandt auf sie gerichtet blieben, zeichnete sich jäh so etwas wie ein dünnes Lächeln ab.

Kapitel 4: Cloud

- Cloud -

Dr. Ernest Einberg bewohnte ein luxuriöses Haus in einem der besseren Viertel Midgars. Seit ihrer nicht ganz vollständigen Zerstörung beim knapp verhinderten Eintreffen des METEORS hatte die Stadt sich stets geradlinig zum Besseren gewandelt – sie war heller, attraktiver und sauberer als je zu Zeiten der Shin-Ra, als sie lediglich die Hochburg aller MAKO-Technologie dargestellt hatte und dementsprechend in ihren Ressourcen ausgebeutet worden war.

Die Straße, in welcher Cloud Strife das Haus vorfand, führte gewunden durch ein Wohngebiet und war gesäumt mit Gärten, in denen hier und dort die aus dem Norden stammende Wintergalaphone blühte. Es war früher Nachmittag, und die für die kalte Jahreszeit typische Stille ruhte zusammen mit der zunehmenden Dämmerung über diesem fast parkähnlichen Schachbrett aus Grünanlagen, auf denen sich Haus an Haus reihte. Keines glich dabei dem anderen. Barret hatte die Adresse so zeitig an Cloud geschickt, dass dieser genügend Zeit gehabt hatte, seine Anreise vorzubereiten. Im Zentrum nämlich glitt Midgar einem Irrgarten, und wer die Stadt nicht großzügig umfahren wollte, der musste sich wohl oder übel hindurch schlagen.

Genau das hatte Cloud getan und war nun dankbar dafür, nach dieser stundenlangen Fahrt die überraschend wenig verschmutzte Luft dieses Stadtteils zu atmen.

Das Haus bot einen anderen Anblick, als er erwartet hatte. Er kannte Dr. Einberg, den Leiter der Jugendabteilung für Mittellandjustiz und AVALANCHE, aus mehr oder minder flüchtigen Gesprächen als sehr ernsthaften, aber temperamentvollen und ruppigen Charakter – ein wenig wie Barret, allerdings um einiges beherrschter und mit einem weit tieferen Abgrund aus bitterböser Ehrlichkeit und beißendem Zynismus. Als hochgebildeter Mann mit früh erlangtem akademischen Grad war Dr. Einberg sich des Respektes all seiner Mitarbeiter voll und ganz versichert, schreckte er doch vor keiner Kritik und keinem Vorbehalt zurück. Er war bekannt dafür, gerade und rücksichtslos seinen Weg einzuschlagen und durchzusetzen, dass auch jeder unter seiner Leitung ihn zu gehen hatte.

Doch mehr wusste Cloud selbst nicht über ihn. Mit gefurchter Stirn betrachtete er die gepflegte Gartenanlage mit ihren prächtig gedeihenden Immergrünen, dazu die offenbar in liebevoller Handarbeit errichteten Vogelhäuser aus gutem Holz, die nebst einer ansehnlichen Dekoration aus Nadelbaumzweigen und irdenen Wassertränken für Bodenbewohner einen Teil des kleinen Gartens schmückten. Sein Blick haftete an ihnen, bis ein Geräusch ihn aufschreckte und die Augen hochschlagen ließ.

„Warum stehen Sie da und gaffen in meinen Garten, Strife? Ich gedenke, *innerhalb* dieses Hauses aufzutischen. Bewegen Sie Ihren Hintern herein, bevor die Nachbarn noch über meine seltsamen Abendgäste zu mutmaßen anfangen!“ Mit einer ungeduldigen Bewegung seiner prankenartigen Hand bedeutete ihm Dr. Einberg, in der Haustür stehend, heranzukommen und einzutreten.

Cloud gehorchte wortlos. Er schritt über den kleinen Weg aus Natursteinscheiben an den Vogelhäusern vorbei, was einige gefiederte Wintergäste von ihrer Abendmahlzeit auffliegen ließ, und stieg die steinerne Treppe empor bis vor die Tür, in der sein Vorgesetzter längst nicht mehr stand, die er aber für ihn offen gelassen hatte und es ihm somit ersparte, erneut um Einlass zu bitten. Unaufgefordert betrat Cloud also das

Haus. Der Korridor war hell und erfüllt von einem aromatischen Duft, der den ehemaligen Shin-Ra an eine Gewürzmischung aus Wutai erinnerte, welche auch Yuffie leidenschaftlich gern bei ihren kulinarischen Experimenten – von Kochkunst konnte man in diesem Zusammenhang leider nicht sprechen – einzusetzen pflegte.

„Schuhe ausziehen, Jacke einfach an einen freien Haken hängen, reinkommen. Ich habe erwartet, dass Sie pünktlich sind, und Sie haben mich nicht enttäuscht. Demnach kommt das Essen direkt aus dem Ofen und musste nicht erst ewig warm gehalten werden – dies zerstört nämlich schon die ersten wichtigen Geschmacksstoffe, müssen Sie wissen.“

Cloud überlegte kurz, ob von ihm erwartet wurde, etwas zu sagen – etwa ein Wort der Begrüßung oder der Freude darüber, eingeladen worden zu sein, oder was auch immer in einer solchen Situation eigentlich verpflichtend gewesen wäre, doch Dr. Einberg schien keine dieser Floskeln zu erhoffen. Nicht im geringsten. Vermutlich hielt er sich mit so überflüssigen Dingen, die in seinen Augen sicher nichts anderes als pflichtschuldige Heuchelei waren, nicht auf.

Somit entschied sich Cloud, um überhaupt etwas zu einer Unterhaltung beizutragen, für eine ehrliche und dennoch wertungsfreie Bemerkung: „Ich war überrascht über diese Einladung.“

„Ich auch“, kam die knappe Antwort aus einem Raum auf der linken Seite, offensichtlich der Küche. „Aber da Sie ein intelligenter Mann sind, können Sie sich vermutlich denken, dass es mir nicht um ein geselliges Beisammensein mit Ihnen geht, Strife, sondern um ein ernsthaftes berufliches Gespräch.“

„Durchaus“, erwiderte Cloud unbeeindruckt und verharrte, seiner Überkleidung und Schuhe entledigt, in der Diele, um auf weitere Anweisungen zu warten – denn nichts anderes wurde ihm hier erteilt. *Bitten* würde Dr. Einberg nie um etwas. Selbst die Einladung war so klar formuliert gewesen wie ein schriftlicher Befehl.

„Es gibt übrigens ein Gericht aus Wutai, etwas Traditionelles, eher ländlich-Einfaches. Ein überbackenes Duett aus einer Ente und einem *Turyángà* – das ist ein einheimisches fasanenähnliches Geflügel – mit Reis, Knollen, einer Frucht namens Mango und den Kernen eines *Háka* genannten Nussbaumes. Haben Sie das schon mal gegessen, Strife?“

„Da muss ich verneinen, Dr. Einberg.“

„Das dachte ich mir. Immer dieses billig produzierte matschige Zeug aus den Schnellrestaurants, das ihr Ausbilder mangels Zeit einer ausgewogenen Mahlzeit vorzieht ... Ich verstehe langsam, warum ihr euch immer früher in den Ruhestand versetzen lasst.“ Mit einem abschätzigen Knurren trat der massige Jugendleiter aus der Küchentür, im Arm eine Art riesige bedeckelte Auflaufform, die er soeben aus dem Backofen gezogen haben musste. Seine kleinen scharfen Augen bedachten Cloud mit einem ungeduldigen Blick. „Was ist? Stehen Sie nicht hier rum. Setzen Sie sich an den Tisch.“

Wieder gehorchte Cloud in Ermangelung einer schlagfertigen Antwort. Er wünschte sich, dass dieser Abend schnell vorbeiging; ständig schweiften seine Gedanken hinüber zu Aeris und Melen, die laut Barrets Berichten nicht gesund war.

Im Wohnzimmer war der Tisch penibel ordentlich allen Etiketten entsprechend gedeckt, und ebenso wurde die Speise von Dr. Einberg aufgetafelt. Mit grimmiger Miene, die so gar nicht mit der geschmackvollen wie kunstfertigen Tischdekoration harmonierte, lud er Cloud, dem er gegenüber saß, eine erste Höflichkeits-Probierportion auf den Teller, um ihn nicht zu überfordern.

„Hier, Strife, verleiben Sie sich das ein. Wahrscheinlich haben Sie schon viel zu lange

keine gesunde Nahrung mehr zu sich genommen. Immer, wenn ich Sie sehe, sind Sie noch blasser. Und stetig abnehmen tun Sie auch.“

Cloud verkniff sich die Anmerkung, dass Aeris eine gute Köchin war, und schwieg mit unbewegter Miene, wie es seiner Gewohnheit entsprach, wenn er nichts zu erwidern wusste. Ihn verblüffte zugegebenermaßen dieser seltsame Hinweis auf seinen nach außen ersichtlichen Gesundheitszustand, den er von seinem Vorgesetzten ebenso wenig erwartet hätte wie von Cid Highwind eine Lobpreisung aller schönen Dinge dieser Welt. Unwillkürlich flackerte eine dunkle, bereits verblasste Erinnerung an seine Mutter wieder auf, wenn sie ihn dazu aufgefordert hatte, doch „mal richtig zu essen“, er würde ja „schon immer dünner“. Nur dass seine Mutter dabei ein völlig anderes Gesicht gemacht hatte als Dr. Einberg jetzt. Dessen ständig übellauniger Ausdruck wurde noch unterstrichen durch den buschigen schwarzen Schnauzbart, der unter seiner Nase prangte und einen Großteil seiner wulstigen Oberlippe verschwinden ließ.

„Sie gucken immer noch wie im Regen stehen gelassen, auch wenn Sie versuchen, es sich nicht anmerken zu lassen, Strife. Nein, ich habe es mir *nicht* zur Aufgabe gemacht, euch schlecht ernährte Ausbilder zu mehr Körpersubstanz heranzufüttern ... Ich werde über etwas anderes mit Ihnen sprechen. Aber nun essen Sie endlich, wenn ich bitten darf.“

Zum dritten Mal leistete Cloud wortlosen Gehorsam, spießte einen Würfel aus Fleisch – ob er von einer Ente oder einem Turyángà stammte, war für ihn nicht ersichtlich – auf seine Gabel und nahm ihn mit den Zähnen herunter, um ihn behutsam zu kauen.

Dr. Einberg indes aß voller grimmiger Konzentration, nicht hastig, doch ausschließlich auf seinen Teller blickend. Es knirschte und knackte jedes Mal geräuschvoll, wenn ihm eine Háka-Nuss zwischen die Kauflächen geriet.

Schließlich tupfte er sich mit der Serviette den Mund ab und unterbrach seine Mahlzeit kurrzeitig; sich nach Clouds zu einem Viertel geleertem Teller umsehend, nickte er halbwegs zufrieden und setzte dazu an, sich Nachschlag aufzutun. „Ist Ihnen schon mal aufgefallen, Strife, dass Mangos, wenn man zugleich auf einen Zitronengrashalm beißt, nach Pisse schmecken? Jedenfalls habe ich mir über so einige Dinge Gedanken gemacht, die mich dazu bewogen haben, Sie hierher zu beordern. Beim Essen kann man immer noch am besten miteinander reden, finden Sie nicht?“

Cloud unterbrach seine gleichmütige Kaubewegung auf einem Mund voll Wildreis und horchte auf. Endlich also würde er den Grund dieses sonderbaren Treffens erfahren.

„Ich sehe, Sie stimmen mir zu, wortlos wie immer. Nun, Strife, Ihr Unterricht. Der gefällt mir, aber der wird anders werden.“

Cloud schluckte den Reis, um zu antworten. „Inwiefern? Was ... soll denn anders werden?“ Irgendwie hatte er eine andere Thematik erwartet, etwa die ungewohnt hohe Durchfallquote des letzten Jahrgangs in der Einzelkampf-Prüfung. Sein Unterricht war eine so elementare Instanz, dass er sie nicht im Mittelpunkt der Unterredung gewährt hatte.

„Jemand anderes wird ihn bis auf Weiteres übernehmen“, antwortete Dr. Einberg, als habe er soeben festgestellt, dass rote Blumen sich gut auf einem weißen Tischtuch machten.

Beunruhigt unterbrach Cloud das Kauen des nächsten Bissens, den er sich naiverweise in den Mund geschoben hatte. Dann fiel ihm auf, dass die Masse an Knollengemüse, die ihn am Widersprechen hinderte, dadurch nicht verschwand. Dr. Einberg wartete geduldig, bis Cloud seinen Mund geleert hatte und die zu erwartende Frage stellte: „Was ist an meinem Unterricht auszusetzen?“

Der schwere Mann schüttelte den Kopf. „Nichts ist an Ihrem Unterricht auszusetzen, Strife.“

„Aber irgendjemand hat sich beschwert?“

„Nein. Warum auch?“

„Aber wieso soll ich dann meinen Aufgabenbereich abgeben?“, bohrte Cloud nach, wohl wissend, dass Unverständnis aus seiner Stimme sprach.

„Nur vorübergehend. Weil wir Sie kurzfristig für etwas anderes brauchen.“

„Woanders? Was heißt woanders?“ Cloud konnte seine Besorgnis nicht mehr leugnen. Dr. Einberg fixierte ihn unwirsch. „Ich weiß, dass Sie bereits Kenntnis von den Dingen haben, mit denen Sie sich beschäftigen sollen. Nur *wissen* Sie noch nicht, dass diese Aufgabe jetzt Ihnen zufällt.“

„Sagen Sie es mir einfach“, forderte Cloud ihn mit fester Stimme auf. „Ich bezweifle, dass ich vor Schreck vom Stuhl fallen werde.“

Nun lächelte der Jugendleiter. „Ich bezweifle das ebenfalls.“

„Also?“

„Die Mordkommission, Strife. Der Mord an Allen McCoe. Diese Untersuchung wird Ihnen zufallen. Ich habe mich mit Epston Plankin darüber kurzgeschlossen und zugestimmt, Sie als Ausbilder zu entbehren.“

Cloud bemerkte selbst, wie sein Blick gefror. Zusammen mit dem strahlenden Blau seiner Augen musste dies einen gelungenen optischen Effekt abgeben, doch Dr. Einberg blinzelte nicht einmal. „Wie kann das sein? Ich bin nicht bei der Mittellandjustiz, und ich war nie dort. Die Abteilung der Mordkommission gehört nicht zur AVALANCHE, in der ich tätig bin.“

„Das ist Plankin bekannt, genau wie jeder anderen führenden Kraft unserer gemeinsamen Einrichtungen. Die Mittellandjustiz und die AVALANCHE arbeiten unter ein und demselben Dach – und bei dieser Fusion wurde es vertraglich vereinbart, dass, falls es erforderlich ist, Mitarbeiter unter beiden Instanzen ausgetauscht werden können. Was diesen aktuellen Fall betrifft, will Plankin Sie unbedingt als den führenden Ermittler – Sie und Miss Lockheart.“

„Was? Aber Ti– ... Miss Lockheart ist Botschafterin!“

„Ganz recht. Auch sie wird darum ihre Arbeit für diesen aktuellen Einsatz unterbrechen müssen. Der Fall hat oberste Priorität.“

Cloud ließ die Gabel endgültig sinken. „Was für einen *Sinn* hat das Ganze? Ich kannte Allen McCoe nicht, Tifa ... ich meine, Miss Lockheart auch nicht. Er arbeitete in einem Bereich, mit dem wir uns beide nicht auskennen ...“

„Unbedeutend“, sagte Dr. Einberg. „Darum geht es nicht. Es geht darum, dass dieses Schwert aus dem Hochsicherheitstrakt gestohlen wurde ...“

„Nun, davon habe ich auch gehört ...“

„... und dass man es inzwischen zweifelsfrei als Tatwaffe beim Mord an Allen McCoe identifiziert hat. Anhand einer unnachahmlichen Wunde.“

Cloud schluckte. „Dieser Mann wurde mit der Masamune umgebracht?“

„Unter anderem. Und natürlich mithilfe dieses unbekanntes Tieres, das über außergewöhnlich scharfe Zähne verfügt.“

„Aber was ... was könnte das bedeuten?“

„Keine Ahnung. Ich möchte von Ihnen und Miss Lockheart, dass Sie das rausfinden. Also: Vorerst kein Rumgehapse mehr mit den Jugendlichen, Strife. Sie nehmen sich dem bedauernden Mister McCoe an.“

Dem bedauernden Mister McCoe. Cloud atmete tief durch, ehe er sein Besteck wieder aufnahm und versuchte, möglichst unbehelligt weiterzuessen. Auf keinen Fall

wollte er sich seine innere Aufgewühltheit anmerken lassen – durch sie hatte er inzwischen einmal zu oft von sich reden gemacht. Es war Zeit, dass er zu seiner alten Stärke und Unerschütterlichkeit zurückfand. Energisch begann er auf einem Stück Knolle und Nuss zu kauen.

„Ich sehe, Sie tragen die Sache mit Fassung“, merkte Dr. Einberg an.

Cloud zuckte die Schultern. „Ich habe wohl keine Wahl. Zudem interessiert es mich ebenso, wer es schafft, sich aus einem so gut bewachten Gebäudetrakt das Schwert Sephiroths anzueignen und nun meint, damit Menschen abschlachten zu müssen. Könnte sein, dass es weitere Morde gibt.“ Der Gedanke war ihm spontan gekommen. Sicherlich war dies keine Kurzschlussaktion gewesen, kein Amoklauf. Für so etwas Sinnloses würde niemand die Masamune stehlen. Nein, hinter all dem – das eingeschlossen, was künftig hinzukommen würde – steckte schon jetzt unübersehbar ein grausames System.

„Weitere Morde, ja.“ Dr. Einberg legte sein Besteck ordentlich auf dem leeren Teller zurecht, parallel auf vier Uhr und das Messer der Gabel zugewandt, als Zeichen dafür, dass er seine Mahlzeit beendet hatte. Mit zufrieden gefalteten Händen beobachtete er nun Cloud, der den Kampf mit Ente und Wutai-Geflügel wieder aufgenommen hatte.

Dem Ausbilder fiel in diesem Moment jäh auf, dass er keinen Appetit mehr hatte. Ob dieser ihm durch die soeben erhaltene Nachricht vergangen war oder ob es am unbezweifelbar hohen Fettgehalt des Gerichts lag, vermochte er nicht zu beurteilen; er folgte nur dem spontanen Vorschlag seines Hypothalamus, mit dem Essen aufzuhören. Und zwar genau jetzt.

„Es hat Ihnen wohl nicht geschmeckt, Strife?“

„Es war deliziös“, antwortete Cloud, und dies entsprach im Wesentlichen der Wahrheit. „Aber wie Sie schon sagten, ich bin an kleinere, nährstoffärmere Rationen gewöhnt.“

„Was Sie nicht sagen.“

„Wann soll ich mit den ... mit den ... Ermittlungen beginnen?“ Er dachte daran, dass er unbedingt nach Kalm zu seiner Familie musste.

„So schnell wie möglich. Aber ich hörte, dass Sie noch Frau und Tochter besuchen wollten ...“

„Und das würde ich mir ungern ausreden lassen.“ Es war jetzt nötig, seinen Standpunkt klarzumachen, fand Cloud.

Dr. Einberg lehnte sich zurück. „Von mir aus, melden Sie sich einen Tag später bei Plankin. Der wird Ihnen schon alles Weitere näherbringen.“

Cloud nickte. Tifa und er allein auf den Spuren eines oder mehrerer Mörder – das ließ schon beinahe einen Anflug von Nostalgie in ihm aufkommen. Damals hatten sie einen Mörder gejagt, Sephiroth. Und rein zufällig hatte er über dieselbe Waffe verfügt

...

Sephiroth.

Gern hätte er ihm von dieser Sache erzählt, ihm und auch Vincent, dem durch seine eigene Hand verblichenen Freund, hätte ihre Reaktion beobachtet und ihre Ratschläge empfangen, doch ... Nach allem, was Aeris ihm berichtet hatte, würden sie noch das ganze Jahr in einer Art traumloser Kältestarre verbringen. Er musste sich ohne Hilfe aus dem Verheißenen Land diesem neuen Feind gegenüberstellen, dieser noch ganz und gar unwirklichen und phantomhaften Bedrohung.

Er schlug die Augen hoch. „Weiß Miss Lockheart schon von ihrem Glück?“

„Oh, Mister Plankin dürfte ihr das inzwischen schonend mitgeteilt haben“, antwortete

Dr. Einberg zynisch lächelnd. „Am besten setzen Sie sich auch mit ihr in Verbindung. Sie beide sollten sich über Ihre künftige Zusammenarbeit im Voraus beratschlagen.“
Das klang unheilvoll, schon von vornherein.
Als Cloud sich auf den Heimweg machte, hatte er die dumpfe Vorahnung einer nahenden Bedrohung, und sie ließ ihn bis zur Haustür in Kalm nicht los.

Kapitel 5: Aeris

Aeris

Abrupt fuhr sie aus dem Bett auf.

Nox, der flauschige schwarze Kater, sprang aufgescheucht von ihrer Bettdecke und kroch in den Schatten, der hinter der geöffneten Tür alles in Finsternis tauchte.

„Wer ist da?“, fragte die Cetra, hellwach und angespannt auf der Matratze verharrend.

„Ich bin's“, drang eine dumpfe Stimme zu ihr herauf. Eine so vertraute, beruhigende Stimme, weich und langsam im Stil der Nibel-Mutterspracher. Jetzt allerdings zeugte sie zusätzlich von Müdigkeit und Erschöpfung.

„Cloud ...“

„Ja. Ich weiß, es ist spät geworden. Bist du schon im Bett?“ Sie hörte seine Schritte auf der Treppe, sah ihn vor ihrem geistigen Auge benommen einen Fuß vor den anderen setzen und sich am Geländer festhalten.

Als seine Silhouette im Türrahmen des Schlafzimmers erschien, schenkte sie ihm ein liebevolles Lächeln. Er hatte sich noch nicht einmal umgezogen, und sein Haar stand weit ungeordneter in alle Richtungen ab, als ein flüchtig streifender Blick würde erfassen können; nur sie als seine langjährige Partnerin erkannte, wenn seine Frisur *nicht* ihrer gewöhnlichen Form entsprach.

„Du bist ja doch schon schlafen gegangen“, stellte er murmelnd fest und fuhr sich mit der behandschuhten Hand über die Augen.

„Ich dachte, du kommst vielleicht doch nicht mehr.“

„Ich sage dir doch immer, wo ich bleibe, wenn ich nicht da bin. Aber ich ... wollte dich nicht wecken.“

Er sagte das jedes Mal, und vermutlich entsprach es der Wahrheit; er konnte nun einmal nicht ändern, dass sie, in deren Adern das Blut des Alten Volkes floss, einen allzu leichten Schlaf hatte.

„Ist Melen auch schon im Bett?“, erkundigte er sich, schwer gegen den Türrahmen gelehnt.

Sie nickte. „Ja ... Ich möchte sie jetzt auch nicht gern wecken.“

„Ich auch nicht.“ Er trat ins Zimmer und begann sich umzuziehen. Rücksichtsvoll ließ er das Licht aus, fand tastend alles, was er brauchte.

„Cloud ...“

„Ja?“

„Was hat Dr. Einberg dir gesagt?“

„Oh ... im Prinzip nichts Wichtiges.“

Instinktiv spürte sie, dass er auswich, wie immer. Er war so wenig mitteilend, dass es stets einer gewissen Hartnäckigkeit von ihrer Seite aus bedurfte, um ihm alles zu entlocken, was eine Rolle spielen würde; nun jedoch war sie zu müde, und sie wusste, dass er es auch war. „Na schön. Komm ins Bett.“ Sie schlug an seiner Seite des Doppelbettes die Decke zurück, und er kroch seufzend darunter.

Endlich wieder die vertraute Wärme an ihrer Seite zu spüren vermittelte ihr ein Gefühl der Behaglichkeit. Sie kuschelte sich an ihn, und er legte seinen Arm um sie. Dies war die Position, in der sie jede Nacht gemeinsam einschliefen.

Wenn Cloud denn daheim war.

Sie schloss die Augen und versuchte, nicht über das nachzusinnen, was der ehemalige

Shin-Ra-Soldat, ihr Lebensgefährte, ihr gerade in diesem Moment verschwieg.

Als sie am nächsten Morgen einen Schluck Tee trank, musste sie feststellen, dass er sehr stark war. Nichtsdestotrotz trank sie die Tasse, die Cloud neben ihren Teller gestellt hatte, geduldig leer und räumte sie anschließend, bis in die letzte Zelle hellwach, in den Geschirrspüler.

„Wann musst du wieder arbeiten?“, erkundigte sie sich, als er sich ihr gegenüber setzte und den Korb mit Früchten zu ihr herüberschob.

„Morgen“, antwortete er, „eigentlich.“

„Was heißt das?“

„Barret hat es mir freigestellt ... Je nachdem, wie es Melen geht.“ Er beobachtete sie ungewöhnlich scharf.

Sofort fühlte sie sich ertappt. Sie war froh gewesen, nicht sofort mit ihm darüber sprechen zu müssen. „Oh, es ist ... nur dasselbe wie damals ... Aber schlimmer. Leider ... und die Tabletten haben auch nicht geholfen dieses Mal ...“ Vorsichtig hob sie den Blick.

Cloud sah beiseite. „Wie schön. Dann hörst du vielleicht endlich auf, ihr die Dinger ständig reinzustopfen.“

Es klang hart. Von Anfang an war Cloud dagegen gewesen, Melen mit Medikamenten ruhig zu stellen, und hatte keinen Hehl daraus gemacht. Aeris dagegen ... Sie hatte sich gefürchtet. Sie tat es auch jetzt noch. Die Cetra hatte weit mehr Angst vor dem Kind als Cloud, viel mehr Angst davor, zu erfahren, was Melens andere Seite sein mochte – was es gewesen war, das die schlafende Eizelle befruchtet und zu einem lebendigen Wesen gemacht hatte.

Melen war intelligent und aufgeweckt, doch ... sie war nicht wie andere Kinder. Schlimmer noch, sie konnte mit Gleichaltrigen nichts anfangen, fand keine Basis des Austausches mit ihnen, wurde gemieden und sogar gefürchtet. All das schien sie allerdings nicht zu belasten. Sie war sanft, freundlich, sehr einfühlsam – und das mit zwei Jahren, einem Alter, in welchem Kleinkinder die Phase des ersten Egozentrismus' für gewöhnlich erst *aufbauten* statt ablegten.

Und dann diese Wunden.

Aeris schauderte, als sie sich entsann, wie sie das erste Mal diese völlig undefinierbaren Wunden am Körper ihrer Tochter aufgefunden hatte. Kurz darauf hatte Melen erste Anfälle rasender Wut gezeigt, welche die Sedativa nötig gemacht hatten.

Nötig, fand jedenfalls Aeris. Cloud hielt sie für überflüssig.

Doch Cloud war auch nur selten zu Hause, erlebte Melen nicht so häufig, nicht so ...

„Liebes?“

Sie zuckte zusammen, als seine Finger ihre berührten. Kurz darauf war seine Stimme wieder sachlich und so wenig von Gefühlen getragen, wie es seit jeher vertraut war.

„Gab es Vorfälle? Ich meine, hat sie irgendwas angestellt, etwas ... kaputt gemacht? Oder haben die Leute ...“ Er zögerte. „... die Nachbarn ... jemand etwas gesagt ...?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nichts, Cloud ... und du siehst ja, sie schläft immer noch ... Aber dass auch Dr. Liouville diese Dinge ... nicht in den Griff bekommt ... das macht mir schon Sorgen, weißt du, ich denke da an die Zukunft und ...“ Die Zukunft. Tatsächlich brachen ihre Gedanken stets zusammen, wenn sie der Zukunft nur nahe kamen.

„Warte das Jahr ab“, sagte Cloud ruhig. „Deine Mutter wird uns helfen können.“

„Dieses Jahr ist zu lang, Cloud.“ Tränen traten ihr in die Augen. „Ich halte diese Zeit nicht durch ... Ich weiß nicht, was ich tun soll, ich kann nicht mit ihnen sprechen ... Ich,

ich habe meine Kräfte nicht ...“ Sie hob die Hände, welche aussahen wie immer. „Im Moment bin ich nur ein Mensch, Cloud ... Aber unsere Tochter nicht.“

Er sah auf, und in seinem Blick lag die Korrektur: *Deine Tochter*.

Doch er sagte nichts. Stattdessen wandte er sich seufzend ab und räumte sein Geschirr in die Spüle.

Aeris blieb sitzen. Wie versteinert saß sie am Tisch, eins mit ihrem Stuhl, die Arme verkrampft auf der Mahagoniplatte.

„Was ist, wenn bis dahin ... Wenn wir sie nicht mehr im Griff haben ...? Wenn sie etwas Gefährliches tut, und wir verlieren jede Kontrolle über sie –“

„Aeris!“, sagte er ungeduldig, sie beim Namen nennend, was selten genug vorkam.

„Melen ist kein ungezogenes, böses Kind, das seine Eltern schlägt! Du sprichst von ihr, als wäre es nötig, sie in ein Erziehungsheim abzugeben! Hat sie dir je etwas getan? Selbst wenn sie wütend war?“

Stumm schüttelte sie den Kopf.

„Siehst du!“, fuhr er fort. „Was auch immer sie ist, sie hat ein absolut freundliches Wesen, sie ist nicht *böse*. Auch wenn sie sich ...“ Er zögerte einen Moment. „... zuweilen ... merkwürdig verhält.“

„Merkwürdig war *ich*, als ich klein war, Cloud. Melen ist nicht *merkwürdig*.“

Er gab auf, holte tief Luft und sah ihr fest in die Augen. „Aeris, sie ist *deine* Tochter. Kann es trotzdem sein, dass ich sie mehr liebe als du?“

Sie presste die Lippen zusammen. „Das stimmt nicht.“

„Tatsächlich?“ Es war kein vorwurfsvoller Blick, den er ihr zuwarf, sondern ein eher neutraler, abwartender.

Sie fasste sich. „Na schön, Cloud, wir ... warten das Jahr ab. Letztlich bleibt mir ja auch nichts anderes übrig ...“ Umständlich faltete sie die Finger, jene langen schlanken Körperteile, denen nun für ein weiteres Jahr lang keinerlei Magie innewohnen würde. „... aber du musst mir etwas versprechen.“

„Das da wäre?“, fragte er ruhig.

„Sei öfter zu Hause.“

Er furchte die Stirn.

„Sei einfach nicht Abend für Abend in Junon!“, präzierte sie, nun mit flehendem Ton, und umschlang seine kühleren und raueren Hände mit ihren. „Gemeinsam wird es uns leichter fallen, sie ... ihr beizustehen, wenn sie uns braucht, und ... Ich sehe dich einfach zu selten, Cloud. Du warst schon immer ein Workaholic, aber im Moment übertreibst du es einfach.“ Sie wusste nicht, warum plötzlich all diese Dinge auf ihre Zunge sprangen; es schien, als sei nun der Punkt erreicht, an dem sie ihm alles mitteilen musste, was sie bedrückte. „Deine Arbeit kann unmöglich wichtiger sein als deine Familie!“, setzte sie hinzu.

Jede noch so dumme Hausfrau machte ihrem Mann den Vorwurf „*Du bist nie zu Hause*“ und „*Immer muss ich auf die Kinder aufpassen*“. Tatsächlich hatte Aeris beschlossen, genau diese beiden Missstände zu akzeptieren – einfach, weil sie keine der gewöhnlichen dummen Hausfrauen war und sich für stark genug hielt, damit zurecht zu kommen. Doch nun ... mit Melen, das alles ... Es ging nicht mehr.

Sie sah, wie Cloud Luft holte, sich zurücklehnte und seine Lippen befeuchtete – um dann, wie immer, *nichts* zu sagen. Er sah sie einfach nur an, sein Blick war abwesend.

„Ich weiß, ich klinge wie ...“, begann sie, doch er unterbrach sie.

„Ich versuche gerade, das Problem zu lösen“, sagte er in seiner langsamen und bedachten Sprechweise, die gemäß seiner Kultur so sehr jeder Emotion entbehrte.

„Zumal ich ausgerechnet jetzt noch mehr zu tun habe als sonst ...“ Er sah kurz zur

Seite, dann in ihr Gesicht. Wieder öffnete er den Mund, und es dauerte drei Sekunden, ehe ein Ton herauskam. „Es gab einen Mord“, sagte er dann schlicht. „Und zwar mit dem Schwert von Sephiroth. Und dieses wurde zuvor aus dem Hochsicherheitstrakt gestohlen, ohne Spuren oder Alarm.“

Aeris zuckte zusammen. Sie glaubte, nur ihr Herz hätte sich kurzzeitig verkrampft, doch als sie ihre Fingerknöchel betrachtete, waren diese ebenfalls weiß vor Anstrengung. „Die Masamune?“, brachte sie schwach hervor. „Was? Wer hat ... Aber wer könnte ...“ *Ich stottere nie*, erinnerte sie sich. *Warum fällt er bei so etwas auch immer gleich mit der Tür ins Haus?* Sie hatte Schwierigkeiten, ihren rasenden Herzschlag zu beruhigen. „Du sagst, jemand hat einen Mord mit Sephiroths Schwert begangen?“

Er nickte. „Ja.“

„Und ... war es so wie ...“ Ihre Hand flog zu der Narbe auf ihrer Brust, wo die Spitze der Masamune wieder ausgetreten war, als Sephiroth sie ihr in den Rücken gestoßen hatte.

„Ja, nein, eigentlich ... Da waren noch andere Wunden, riesige Fleischwunden mit ausgefransten Rändern, wie von einem wilden Tier gerissen. Wir ... suchen nicht nur nach der Masamune, sondern auch nach einer Bestie ...“

„Wir?“, echote sie.

„Tifa und ich.“

„Oh.“

„Ich bedaure, dass die Cetra nicht helfen können“, murmelte Cloud und senkte den Blick. „Ich würde sie gerne dazu befragen. Ob sie etwas wissen über so ein Monster ...“

„Ich würde Sephiroth fragen, ob er jemanden weiß, der schon immer auf sein Schwert aus war“, sagte Aeris direkt, die Angst in sich spürend, wie sie sich crescendoartig aufschaukelte. „Oder wer in der Lage wäre, es zu stehlen ... und damit zu töten.“

Cloud zuckte ratlos die Schultern. „Fragen über Fragen.“

„Also fährst du morgen wieder nach Junon ...“

„Ja, ich ... ich muss mich mit Epston Plankin und Tifa kurzschließen.“

Aeris schürzte die Lippen und seufzte. Das war es also mit ihren Hoffnungen – Cloud würde mitnichten mehr Zeit für sie und Melen haben. „Ich wünsche euch viel Erfolg“, sagte sie aufrichtig, „und mach dir um uns keine Sorgen. Schnapp dir diesen Mörder und nimm ihm weg, was ihm nicht zusteht.“

Cloud sah sie an und musste dann ein schwaches Lächeln unterdrücken. „Dafür, dass er dich mit seinem Schwert ermordet hat, stehst du inzwischen wieder ganz gut zu Sephiroth ...“

Sie schüttelte energisch den Kopf. „Ich muss Bücher wälzen. Ich muss eine Möglichkeit finden, auch innerhalb der Zeit des Schlafes mit ihm Kontakt aufzunehmen. Und wenn ich selbst nach Miragia reise und ihn aufwecke ...“

„Geht das?“, fragte Cloud skeptisch.

Sie hob die Schultern. „Ich werde es herausfinden, ich verspreche gar nichts. Eigentlich hielt ich es immer für ausgeschlossen. Das Speculum wurde vernichtet, wir können das Verheißene Land nicht mehr betreten.“

„Was für Hoffnungen machst du dir dann? Du kannst nicht einmal die Cetra befragen.“

„Es gab Menschen, die die Cetra erforscht haben. Sehr genau sogar.“

„Ah ja.“ Clouds Blick war nach wie vor zweifelnd, doch er schien weitere Fragen zu unterdrücken. Er vertraute ihr, das wusste sie. „Na schön, dann lass uns jetzt Melen wecken, damit sie nicht wieder die Letzte in der Gruppe ist. Die Erzieher werden allmählich anfangen, uns für unzuverlässig zu halten ...“

„Wir sind die Retter der Welt“, antwortete Aeris matt, „uns trägt man so schnell nichts nach.“ Das war Tatsache, wohin auch immer sie gingen.
„Wie auch immer.“ Er stand auf. „Ich gehe gleich nach ihr sehen. Bin gespannt, ob sie mich noch erkennt.“